

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1885**

27.5.1885 (No. 63)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-942149](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-942149)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreigespaltene Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: H. v. Pittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg

Achter Jahrgang.

№ 63.

Oldenburg, Mittwoch, den 27. Mai.

1885.

Zur Sonntagsverhandlung im Reichstag.

I.
Der Reichstag hat sich neulich mit einem Antrage auf Einführung obligatorischer Sonntagsruhe für die Arbeiter beschäftigt, leider ohne daß die betreffende Debatte zu irgend einem endgültigen Resultate im Sinne des Antrags geführt hätte. Die Angelegenheit ist socialpolitisch aber zu wichtig, um sie nunmehr auf sich beruhen zu lassen, auch hat es im ganzen Lande Aufsehen erregt, daß sich der Reichskanzler Fürst Bismarck diesmal gegen die Antragsteller wandte und auf Seiten stand.

Während sich der Reichskanzler aber doch mehr skeptisch mit der Möglichkeit beschäftigte und zugab, daß eine Enquete dahin führen könne, die von Seiten der Conservativen und des Centrums gewünschte gesetzliche Ordnung der Sonntagsruhe ausführbar zu machen, glaubt die „Nordd. Allg. Ztg.“ zur Verstärkung der Kanzlerreden die Conservativen und das Centrum den Arbeitern als verkappte Feinde bezeichnen zu sollen. Am Schlusse eines Artikels, der wesentlich nichts Anderes enthält, als eine gedrängte Recapitulation der Bedenken des Reichskanzlers, ruft nämlich das gouvèrnementale Blatt aus:

„Wir hoffen, daß diese Leichtfertigkeit (der Conservativen und des Centrums) das eine Gute zur Folge haben wird, daß der Arbeiter über seine wahren Freunde und Beschützer aufgeklärt wird.“

Nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ sind also jetzt die Freisinnigen, welche von der Sonntagsruhe nichts wissen wollten, die wahren Freunde der Arbeiter. Es verlohnt sich nicht, über solche Ungeheuerlichkeiten mehr der Worte zu verlieren.

Wir wollen die vorliegenden Fragen mit möglicher Objectivität von verschiedenen Standpunkten beleuchten, ohne aber jeden Standpunkt, den wir nicht bis ins Einzelne zu theilen vermögen, als einen arbeiterfeindlichen zu bezeichnen.

Es wird allseitig zugegeben, daß der Mensch als ein physisch und geistig unvollkommenes Wesen nicht ohne Unterbrechung sein Dasein nur in Arbeit und Schlaf hinbringen kann. Er bedarf auch der Ruhe-

tage. Die Freisinnigen, die das gleichfalls zugeben, sagen nun, ob der Arbeiter an dem Tage sich ausruht, den der christliche Kalender Sonntag nennt, oder an einem andern Tage, ob für ihn gerade nach sechs oder nach zehn Arbeitstagen ein Ruhetag fällt, das ist egal. Der Reichskanzler nimmt einen noch freisinnigeren Standpunkt ein und meint, der Arbeiter werde auch zufrieden sein, wenn er zwar nicht einen vollen Ruhetag im Ganzen erhalte, aber dafür einen verkürzten Arbeitstag, so daß sich also aus den zwei Stunden, die er vielleicht täglich weniger arbeitet in jeder Woche, ein Ruhetag zusammen addirt.

Diese Anschauung des Reichskanzlers scheint uns absolut unhaltbar. Mit den zwei Stunden, die dem Arbeiter vor seiner gewöhnlichen Schlafenszeit freigegeben werden sollen, kann derselbe absolut nichts anfangen. Er wird sich nicht einmal waschen und es sich bequem machen, was Vorbedingung für eine körperliche und geistige Erholung ist, sondern sich entweder eher schlafen legen, oder ins Wirthshaus gehen. Von einem Naturgenusse, unschuldigen Vergnügungen und vor allen Dingen von Kirchenbesuch kann dann keine Rede mehr sein.

Stellen wir uns aber auf den Standpunkt, daß auf sechs Arbeitstage ein Ruhetag kommen müsse, so ist wahrlich nicht abzusehen, wie ein christlicher Staat auf den zum Ruhetag bestimmten christlichen Sonntag verzichten kann. Der Sonntag ist nun einmal der Tag, an dem die Sorge um's Seelenheil besonders in den Vordergrund tritt. Es ist ganz richtig, daß man keinen Arbeiter zwingen kann, nun auch wirklich am Sonntage in die Kirche zu gehen, wenn der Staat ihm Befreiung von der Arbeit garantirt.

Ebenso richtig ist aber, daß viele Arbeiter gern freiwillig in die Kirche gehen würden, wenn sie nicht zu arbeiten bräuchten, und auch das unterliegt für uns keinem Zweifel, daß viele jugendliche Arbeiter, die im Elternhause daran gewöhnt worden, Gottes zu gedenken, nachher des Kirchenbesuches und der Beschäftigung mit ihrem Seelenheile entwöhnt werden, wenn ihnen die Möglichkeit genommen ist, die Sonntagsheiligung nach Haus- und Familiengebrauch fortzusetzen.

Wir sagen also: Der rechte Stand der Dinge im christlichen Staate ist der, daß jeder Arbeiter in der Woche einen Ruhetag hat und daß dieser auf den christlichen Sonntag fällt.

Der Reichskanzler meinte nun, es sei doch fraglich, ob der Staat das Recht habe, zwangsweise die Sonntagsruhe durchzusetzen, bevor man genau wisse, ob die Arbeiter sammtlich selbst damit einverstanden sind.

Ja, wenn die Gesetzgebung jedes Mal erst anfragen wollte, ob alle Die, welche von den Wirkungen eines Gesetzes betroffen werden sollen, damit einverstanden sind, dann würden überhaupt nur wenige Gesetze zu Stande kommen. Die gesetzgeberische Instanz repräsentirt ja die höhere Weisheit, welche der das eigene Beste oft nicht erkennenden schwächeren Einsicht zu Hülfe kommen soll, nöthigenfalls wider den von geringer Einsicht beeinflussten Willen.

Ein allgemeines Plebisit, eine Befragung sämtlicher Arbeiter ist nicht möglich, soweit aber die deutschen Arbeiter durch die socialdemokratische Fraktion im Reichstage vertreten sind, haben sie dem Reichskanzler klar und bündig erklärt, daß sie eine gesetzliche Durchführung der Sonntagsruhe wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesbericht.

Der Kaiser leidet an einer starken Erkältung, sein Zustand giebt zwar zu keinerlei Besorgnissen Veranlassung, doch haben die Aerzte verordnet, daß er das Zimmer hütet und an den Frühjahrsparaden nicht Theil nehmen darf.

Ueber das Befinden Seiner Majestät des Kaisers meldet der Reichs- und Staatsanzeiger: Der Erkältungszustand Seiner Majestät des Kaisers und Königs nimmt einen normal günstiger Verlauf, doch ist die Genesung noch nicht so weit fortgeschritten, um das Verlassen des Zimmers zu gestatten; Seine Majestät sind daher verhindert, die beiden Frühjahrsparaden der Berliner und Potsdamer Garnison selbst abzuhalten, und haben Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen damit beauftragt.

33

Ungefühlt.

Original-Roman von D. Bach.

Unbefugter Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Mit einem ächzenden Aufschrei, von der traurigen Wahrheit durchzuckt, einer Wahrheit, die für die Gräfin doppelt furchtbar war, stürzte sie die Terrassentreppe herab, Marie folgte ihr taumelnd, während Clemence selbst mehr einer Todten wie Lebenden gleichend, sich an das Gitter anklammerte, die Lippen fest aufeinander gepreßt, starr, keiner Bewegung, keines Lautes mächtig.

„Fritz, mein Fritz“, klang es aus dem Munde der Gräfin, die sich aufschluchzend über die Bahre werfen wollte, aber von ihrem Gemahle daran verhindert wurde, „was ist geschehen, reißt mich aus dieser Angst, ich vergehe!“

Von dem Tone getroffen, der wahr und echt aus dem gequälten Herzen drang, schlug der Kranke die Augen auf und die geliebte Mutter, nach deren Anblick er sich geehnt, erkennend, flog der Schein eines Lächelns über die farblosen Lippen, die leise, fast unhörbar den theuren Mutternamen flüsterten.

Der fremde Arzt eilte herbei; seiner Hilfe gelang es, den von der Reize zu Tode erschöpften jungen Mann noch athmend in das schnell für ihn bereitete Bett zu bringen und Fritz versank in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, aus dem er erst nach Stunden erwachte.

An seinem Lager kniete die Gräfin, aufgelöst in Schmerz und Thränen der Reue. An dieses Ende hatte sie nicht gedacht.

Die Nemesis waltete furchtbar; die grausamen Konsequenzen ihres Egoismus, die Konsequenzen ihrer That, die sie nicht eingestanden und die dadurch jene

schweren, furchtbaren Folgen mit sich geführt, standen urplötzlich vor ihr, sie anklagend, zu Boden schmetternd.

Oben lag Clemence, zitternd, weinend, ein Bild namenlosen Jammers, in den Armen der Schwester, die, selbst trost- und fassunglos, kein Wort der Beruhigung fand.

Es war ihr Bruder, ihr Liebling, ihr Stolz und ihre Freude, der da unten mit dem Tode rang; er, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt, der ihr Vertrauter, der Geheime ihrer Kindheit, der Freund ihrer Jugend war; mit allen Fasern der Seele hing sie an ihm, ihre Lebensexistenz war abhängig von der seinen; es zog sie hin zu ihm, sie wollte an seinem Lager knien, ihm in das geliebte Antlitz schauen, von seinen zitternden Lippen noch ein trautes Wort der Liebe hören, aber Clemence's namenloses Weh, der furchtbare Jammer, der aus dem wachsblichen Antlitz, aus den thränenlosen Augen sprach, hielt sie an dem Herzen der noch unglücklichen Schwester fest.

Hier galt es auch zu trösten und zu lindern, hier rang eine Seele mit der wildesten Verzweiflung, ein Tropfen noch und der Leidenskelch stieß über, neuen Schmerz, neues Elend über das einst so glückliche, Gott begnadete Haus ausgießend.

Marie wußte, daß auch Felix Ergau mit dem Tode rang; wenige Worte des Vaters hatten ihr die trostlose Botschaft verkündet; ihr Zusammenhang war leicht erklärlich und mit zitternder, verzagender Seele dachte sie des Momentes, in dem Clemence die ganze, volle Wahrheit erfahren mußte.

Der Bruder hatte den Geliebten, der Geliebte den Bruder zu Tode getroffen!

Wie eine fata morgana zog in jener furchtbaren Minute die Vergangenheit an dem thränenumflorten Augen Mariens vorüber.

Wie waren sie glücklich gewesen; wie hatte das Leben ihnen so rosig zugelächelt, wie fest und sicher hatte sie auf ihr dauerndes Glück gerechnet, das für die Ewigkeit gegründet schien.

Und nun?

Der tiefste, namenloseste Jammer war eingeseht, Der Tod, der grausam unerbittliche, hielt seine Ernte, pflückte die schönsten, blühendsten Blumen, um sie in das dunkle Erdreich des Grabes zu verpflanzen.

War ihr doch zu Muth, als hätte sie all' den Jammer, all' das Elend schon einmal erlebt.

Damals, damals als Ergau in ihren Kreis getreten, als Döring sie glücklich genannt, als er von seinen Seelenschmerzen sprach, die sie damals noch nicht zu begreifen vermochte, da ihr das Unglück noch nicht das Orgonenhaupt gezeigt, damals war ihr die Ahnung dieses Augenblicks gekommen.

Sie hatte den Bruder, die Schwester sterbend gesehen, — gefühlt, daß sie ihr, die ihr die Liebsten auf Erden, entrissen werden würden.

Fritz war dem Verhängniß verfallen.

Mit einem halb wahnwitzigen Schmerz mußte sie sich mit dem furchtbaren Gedanken an seinen nahen Tod vertraut machen; er hatte, nach Ausspruch des Arztes, nur noch Tage, vielleicht nur noch Stunden zu leben, er, der zärtliche, liebevolle Sohn; der ältliche, liebende, und abgöttisch wiedergeliebte Bruder sollte von ihnen scheiden, die sich eng und unauflosbar mit ihm verknüpft gewöhnt, ohne ihm folgen zu dürfen.

Sie mußte leben bleiben, so schmerzlich ihr auch der Gedanke war; sie mußte versuchen, das Dasein weiter zu ertragen, wenn es ihr auch jetzt schaal und nichtig erschien, — denn man bedurfte noch ihrer, — sie hatte noch Pflichten zu erfüllen, die schwierige Aufgabe des Lebens mußte noch zu Ende geführt werden, sie hatte

Schwenninger hilf! Der Reichszkanzler leidet wieder an seinen neuralgischen Schmerzen im Gesicht, die zeitweise so stark waren, daß er kein Wort sprechen konnte. Auch die Fürstin Bismarck ist krank; sie liegt an einem heftigen Brustkatarrh zu Bett, so daß es im Haus des Kanzlers gegenwärtig wie in einem Lazareth aussieht. Wenn Schwenninger nicht helfen kann, muß es die Bitterung thun. Es wird doch nun endlich besser werden, seufzen nicht nur der Reichszkanzler und seine Gemahlin, es giebt ihrer viele, die jetzt mit Rheumatismus, Husten, Katarrhen und Neuralgie zu kämpfen haben. Also komm, großer Doctor, Sonne! und hilf uns allen!

Ueber die Haltung, welche **Deutschland** in dem russisch-englischen Konflikt wegen Afghanistan bewahrt hat, erfährt man jetzt von offizieller Seite aus Berlin, was folgt: „Fürst Bismarck ist nicht der Mann kleiner verschämter Intriquen, die sich ängstlich verbergen. Diejenigen, die ihm Ähnliches zutrauen und die sich dabei außerordentlich klug und verschmitzt vorkommen, haben kein Verständnis für die Politik im Großen. Die deutsche Politik hat einfach erkannt, daß der allgemeine Friede ein allgemeines Bedürfnis, ein Segen für Deutschland sei, und dem entsprechend ist sie darauf gerichtet geblieben, Alles zu thun, um den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, ohne die eigenen guten Beziehungen zu einer der streitenden Parteien zu gefährden. Dies ist die einfache Wahrheit.“ Und damit sind die Leute in Frankreich, welche dem Reichszkanzler nachgesagt hatten, er bemühe sich England und Rußland auf einander zu heßen, einfach auf das W. . . geschlagen. Kann ihnen nichts schaden, den vorwärtigen Franzosen, die am Ende ihrerseits es ganz gern gesehen hätten, wenn es in Europa einen großen Krach gegeben hätte.

Der **Sultan von Zanzibar** soll 300 Mann in deutsches Gebiet haben eintreten lassen. Sie werden ihn schon wieder hinausbringen, den edlen Sultan von Zanzibar mit seinen 300 Männerchen, unsere Blausacken nämlich, und wenn die Herren Engländer mit einer ganzen Armee dahinter stecken!

Die **Engländer** haben Glück in Canada gehabt. Louis Riel, der Anführer der aufständischen Mischlinge, ist gefangen und in das Lager des Generals Middleton gebracht worden. Mit dem Aufstande dürfte es nun vorbei sein, denn Riel war die Seele desselben. Riel ist auf den Tod gesetzt; er hat Regierungsbeamte erschießen lassen, folglich wird man ihm nach dem alten Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, das Lebenslicht wohl auch ausbläuen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 26. Mai.

Pfingsten wäre wieder einmal glücklich überstanden. Was übrigens der erste Pfingstfeiertag in Folge der miserablen Bitterung gründlich verdarb, so zwar, daß alle Hoffnungen der Besizer resp. Inhaber von Sommer-Etablissements gründlich zu Wasser wurden, hat der Pfingstmontag einigermaßen wieder gut gemacht. Die Zahl der Ausflügler war eine recht ansehnliche, die hinter derjenigen der früheren Jahre wenig zurückgeblieben sein dürfte. Der gegen

nicht das Recht, durch eine rasche That, zu der sie sich gewaltsam hingedrängt fühlte, die Kette zu zerreißen, die sie noch an die Erde fesselte.

Die Schwester, die leidende, unglückselige Schwester bedurfte noch ihrer; die armen, hart geprüften Eltern konnten sie noch nicht entbehren, — es mußte getragen werden, so furchtbar schwer ihr auch die Last erschien.

Gerade Marie hatte so wenig Geschick zum Unglücklichsein.

Ihre Frohnatur hatte sich mit aller Macht gegen jedes Leid gestraubt; sie dürstete nach jenem ihr zur Natur gewordenen Bewußtsein des Glücks, der bevorzugten Lebensstellung. In dem Egoismus des Glücks hatte sie nie eine Ahnung von Leid und Glend gehabt; nie echten Anteil an Denen genommen, die vom Schicksal verfolgt, ihr Leben als eine Prüfungszeit betrachteten, die endlich zum langersehnten Ziele führen mußte; sie war Traurigen ausgemichen und nun, nun war der Schmerz, der tiefste, namenloseste Schmerz an sie herangetreten, und aufseufzend sah sie nur Trümmer um sich herum.

Fritz, ihr Fritz sterbend! Der Gedanke war zum Wahnsinnigwerden! O und noch nicht genug des Jammers, auch Clemence war den finsternen Mächten verfallen, auch ihr Geschick war besiegelt, ihre Kraft erschöpft, und dabei wußte sie noch nicht, was geschehen; mit welch' wuchtigen Schlägen die unsichtbare Hand des Schicksals das arme, weiche Herz bedrohte, das sich schon jetzt unter Schmerzen wand.

Einem Rufe des Vaters folgend eilten die beiden trostlosen Mädchen hinab in das weitläufige Wohnzimmer, in das man auf Anrathen der Aerzte (Doktor Neusner war gerufen worden) den Verwundeten gebettet hatte.

Abend niedergehende Plazregen war ohne Zweifel für die Herren Wirthe von Rastede, Zwischenahn zc. so recht eigentlich Wasser auf ihre Mühlen, denn mit der Naturkneiperei der städtischen Besucher war es nun vorbei, der Augenblick der Ernte für die Herren Wirthe war gekommen. Die Pfingsternte im Ganzen betrachtet dürfte sich aber wohl kaum zu einer halben Mittelernthe angesammelt haben.

Die **Frühconcerte** am ersten Pfingstfeiertage waren, wie bei der ungünstigen Bitterung nicht anders zu erwarten, miserabel besucht. In einem Etablissement soll z. B. die Kopfszahl der gesammten Zuhörerschaft — 10 gewesen sein, die Munkelheit erstreckt sich allerdings bis auf 15. Das Nachmittags-Concert im Oldenburger Schützenhofe war hingegen recht gut besucht, auch die gestrige Tanzpartie daselbst äußerte eine bedeutende magnetische Kraft, in anderen Tanzlokalen wird daselbe der Fall gewesen sein.

An **Fahrtarten** wurden an hiesiger Station am gestrigen 2. Feiertage ausgegeben: Nach Zwischenahn annähernd 700 Stück, nach Rastede 340 Stück.

Große Unzufriedenheit äußerten diejenigen Besucher Zwischenahns, welche am gestrigen Nachmittage mit dem kleinen Dampfer eine Fahrt über den See nach Drebergen gemacht. Als die Rückfahrt kaum angetreten war, versagte nämlich der Dampfer seine weitere Dienstleistung, leicht hätte ein Unglück entstehen können und nur mit Mühe konnten die Passagiere wieder nach Drebergen zurückgearbeitet werden. Da keine andere Fahrgelegenheit vorhanden — der größere Concurrenzdamper wollte oder konnte die Passagiere nicht befördern — mußte die Tour um den See zu Fuß angetreten werden. Auf diesem Marsche wurden die Vergnügungszügler von einem recht vergnügten Plazregen überrascht, der bis auf die Seelen drang. Nur mit äußerster Anstrengung wurde Zwischenahn noch so rechtzeitig erreicht, daß eine Beförderung mit dem nach Oldenburg abfahrenden Zuge noch möglich wurde. Das nennt man eine Vergnügungstour nach Zwischenahn!

Ein im blühendsten Lebensalter stehender junger Mann hieselbst, dem Kaufmannsstande angehörig, versuchte gestern durch **Erdschießen** seinem Leben ein Ziel zu setzen. Obgleich derselbe sich zwei Schüsse beibrachte, war derselbe heute Mittag noch am Leben. Neigung zur Melancholie soll, wie man sagt, das Motiv zu diesem unseligen Schritt gewesen sein.

In einem Garten der Brüderstraße hieselbst wurde am ersten Pfingsttage des Morgens ein Act bodenlosester **Nachlässigkeit** verübt, indem dort ein größeres blühendes Blumengewächs, welches seinen Ursprung am dortigen Plage der Pietät verdankte, durch totales Zerschneiden vollständig ruiniert worden ist. Wie mag es doch so rohe Menschen auf der Welt geben, die aufsehend nur darauf ausgehen, ihren Mitmenschen Verdruß und Aerger zu bereiten! Der hier fragliche gewissenlose Attentäter sollte sich doch schämen.

Daß unser **Armenarbeitshaus** den Zweck haben soll, arme alte gebrechliche und auch solche Personen aufzunehmen, die nicht mehr im Stande sind, ihren

Lebensunterhalt zu verdienen, sei es für eine dauernde oder vorübergehende Zeit, und Kinder, deren Eltern verstorben, oder von ihren Eltern oder Angehörigen böswilligerweise verlassen sind zc., ist eine bekannte Thatsache. Wird aber dem Armenhause nicht der Zweck, den es als ein wohlorganisirtes Armeninstitut haben soll, nahezu abzuprechen sein, wenn demselben auch Idioten und namentlich Geistesranke, welche sich bereits im höchsten Stadium des Verrücktheits befunden und in Wehnen und Blankenburg ein längeres Asyl gehabt und aus diesen Anstalten als unverbesserlich entlassen sind, zugeführt werden? Es dürfte im Interesse der übrigen Insassen desselben umsomehr liegen, solchen Leuten die Aufnahme nicht zu gestatten, namentlich wenn dieselben außer ihrer Geisteskrankheit auch noch Gelegenheit zu Unfrieden und Unannehmlichkeiten geben und von Faulheit und Spitzbübereien durchdrungen sind. Das Armenarbeitshaus ist doch keine Irrenanstalt! — Ferner dürfte es aus nabeliegenden Gründen gewiß nicht als gut zu empfehlen sein, daß dem Armenhause, wie dieses schon mehr als einmal geschehen, auch solche Frauen und Mädchen zugeführt werden, welche sich in hier nicht näher zu erörternden Umständen befinden. Dazu ist doch das vom Staate eigens speziell eingerichtete Institut da. Wenn der alte weise Rabbi, Ben Atiba sagt: „Es ist alles schon einmal dagesewesen“, so wollen wir denn dagegen sagen: „Hoffentlich werden solche Fatalitäten nicht wieder eintreten.“

Im hiesigen Armenarbeitshause hat sich kürzlich ein von **jugendlicher Raffinirtheit** zeugender Vorfall ereignet, der wohl verdient, der Deffentlichkeit übergeben zu werden. Ein 11jähriger Knabe einer hiesigen Wittwe, welche auf polizeilichem Wege in's Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital gebracht worden, wurde nämlich wegen mangelnder Pflege und Aufsicht in's Armenarbeitshaus aufgenommen. Derselbe besuchte die katholische Schule und kam nach Ablauf von 3 Tagen wehklagend und weinend in die Anstalt zurück und erklärte mit vor Wehmuth erstickter Stimme gegen den Hausvater sowohl wie den männlichen Alumnus gegenüber: „Seine liebe Mutter sei gestorben und werde am folgenden Morgen gegen 9 Uhr vom Hospital aus beerdigt werden, er bitte von der Schule zurück bleiben und an der Beerdigung Theil nehmen zu dürfen.“ Sein Benehmen und seine traurige Lage, denn er war ja jetzt ein Verwaister, rief eine allgemeine Theilnahme hervor und wurde derselbe denn auch der Begräbnisfeier gemäß gekleidet. Nach geschehener Beerdigung kehrte derselbe mit verweinten Augen zurück und erzählte auf Befragen: „daß sich mehrere Leidtragende eingefunden, daß seine Mutter auf dem Neuen Kirchhofe beerdigt und sein Onkel von Friesoythe gekommen sei, um ihn mitzunehmen.“ Da der Junge den erforderlichen Entlassungsschein beigebracht, wurde er am selben Tage aus der Anstalt entlassen. Zwei Tage darauf stellte sich aber zum großen Verwundern der Betheiligten heraus, daß das Vorgeben des Jungen eine Lüge, sein Beharren eine Verstellung gewesen war, denn seine Mutter, die Wittwe H., lebt gegenwärtig noch und kann ihrer völligen Genesung in kurzer Zeit entgegen sehen.

Am Sonabend Vormittag ist durch den Rittmeister - Präses der Menage - Commission des Olden-

Er sollte beim Erwachen all' seine Lieben um sich haben und den namenlosen Schmerz gewaltsam zurückdrängend, damit er den Kranken nicht störe, ihm nicht die Gefahr verrathe, standen die Schwestern bleich und thränenlos an dem Schmerzenslager des geliebtesten der Menschen, äußerlich wie zu Eis erstarrt, innerlich aufgewühlt, verzweifelt.

Gräfin Theodore hatte sich einen Sessel dicht an das Bett ihres Sohnes gerückt; ihre trockenen Augen hingen unverwandt an den lieben, schönen, jetzt so geisterhaft bleichen Zügen ihres Kindes.

Fritz schied von ihr, die er ebenso geliebt und verehrt hatte, ohne eine Ahnung ihrer Schuld zu haben, und sie segnete seine Blindheit, denn die Verachtung des Sohnes hätte sie nimmer, nimmermehr ertragen! Und doch klagte ihr Gewissen sie an; mit einem Worte, mit einem muthigen, reinigen Geständnisse hätte sie das Unheil von den geliebten Häuptern ihrer Kinder abwenden können; sie hätte mit ihrem Glücke das Glück und das Leben ihrer Kinder erkaufen können, wenn sie opfermüthig die Aufgabe ihres Lebens, jene idealen, erhabenen Mutterpflichten, die ja erst das Verhältniß zwischen Kind und Mutter besiegeln, erfüllt hätte!

Und noch immer sträubte sich ihr sträflicher Hochmuth, einzugestehen, in wie weit sie gefehlt und gesündigt, noch immer klagte sie nicht sich, sondern das Geschick an, welches sie in die schwierige Lage versezt hatte.

Der Zufall, der tückische, hatte sie damals in die Arme des Geliebten geworfen; der Zufall war stärker als ihr Wille, derselbe heimtückische Zufall, sie wollte es nicht Verhängniß, nicht Gottesgericht nennen, hatte auch Felix Orgau in ihr Haus geführt, — Felix, dem sie all' das Unheil verdankte, welches sie und die Ihrigen getroffen.

Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen.

Dem ersten, vernichtenden Unwetter waren andere, noch schwerere Stürme gefolgt; der Blitz hatte eingeschlagen, das Gebäude ihres Glücks zertrümmert!

Ein schwerer Seufzer weckte sie aus ihren düstern Betrachtungen, die sie bitter, aber nicht weich zu stimmen vermochten.

Graf Röllinghaus hatte ihn nicht zu unterdrücken vermocht, und als seine Gemahlin jetzt seinem tief bekümmerten Antlitz begegnete, den trostlosen Schmerz, das namenlose Leid aus seinen überwachten, thränenumflorten Blicken las, da empfand sie zum ersten Male ganz und voll das Maß ihrer Schuld, und dem Gefühle nachgebend, wollte sie ihr Herz offenbaren, an dem Todtenbette des Sohnes Buße thun, aber ein Blick auf Fritz, der eben die Augen langsam aufschlug, schloß ihr von Neuem den Mund, und sich zu ihm herabneigend, küßte sie die bleiche Stirn, die nur reine Gedanken verbergte, die sich erst im Tode trübte, während sie im Leben stets wolkenlos und heiter erschienen war. Er sollte, mußte mit dem Gedanken ihres vollen Werths heimgehen; seine letzten Stunden durften nicht getrübt werden, mochte dann kommen, was wollte, Fritz, ihr Sohn, der Liebhaber ihres Herzens, durfte nicht an ihr zweifeln, er mußte ihr Bild rein und fleckenlos, wie es ihm stets erschienen, mitnehmen in das Nichts — oder in das Jenseits, in dem wir die, die wir lieben, als reine Geister wiederfinden.

„Mutter, Vater“, lispelte Fritz, sich mühsam aufrichtend, „zürnt mir — nicht, daß ich Euch verlasse, es war ein thörichter Wahn, dem ich folgte. Felix — trägt keine Schuld, — er wollte das Duell nicht, — ich — habe — es erzwungen, o — und jetzt — glaube ich an seine Unschuld, trotz des Scheins, der wider ihn ist, er —“
(Fortsetzung folgt.)

burgischen Dragoner-Regiments Nr. 19 eine **Schwindel-Geschichte** entdeckt worden, die fast an russische Zustände erinnert. Der genannte Rittmeister erhielt schon seit einiger Zeit wiederholt Briefe des Inhalts, daß die Leute des Regiments nicht die ihnen zustehende Beförderung erhielten, daß an den Victualien häufig recht erhebliche Gewichtsbeträge fehlten. Am Sonnabend Vormittag begab sich der Herr Rittmeister in die Küche, wobei gerade das Mittagessen bereitet werden sollte, und zwar stand „Erbwürst“ auf dem Küchentisch. Im Menagebuch, welches der Herr Rittmeister zunächst revidierte, waren für diesen Tag notirt: 120 Pfund Erbwürst, unterschrieben von dem Vertreter der bekannten hiesigen Firma, welche die Victualien-Lieferung für fast die ganze Garnison übernommen hat und beglaubigt vom Menage-Unteroffizier. Der Herr Rittmeister befahl, die gelieferten Vorräte zu wiegen, und siehe da! Statt der notirten 120 Pfund zeigte die Waage — 68 Pfund! Der Herr Rittmeister veranlaßte die sofortige Abführung des Menage-Unteroffiziers in Untersuchungsrath. Die Sache macht begreiflicherweise in der Stadt erhebliches Aufsehen, denn daß der Unteroffizier nur mit Einverständnis des betreffenden Lieferanten gehandelt hat, kann natürlich kaum einem Zweifel unterliegen. Wie lange diese Schwindelereien schon betrieben sind, wie viele Personen etwa dabei die Hand im Spiele haben, das wird ja bald die von Seiten der Militärbehörde und des Civilgerichts vorzunehmende Untersuchung feststellen.

Die Missionäre.

(Verfaßt in der Nacht auf Himmelfahrt des Jahres 1842 auf der ehemaligen Ewersten Wache hier selbst von einem früheren Oldenburgischen Unteroffiziere und im Hinblick auf das am Donnerstags hier stattfindende Landesmissionsfest zum Abdruck gebracht.)

Was uns mit wunderbarem Drange
Treibt aus der Heimath theurem Land,
An das mit kindlich süßem Hange
Doch unser ganzes Herz uns band?
Was aus dem Schooße unsrer Lieben
Zum gluthdurchbrannten Süd uns ruft,
Uns zu der eiserstarrten Luft
Des ewigtodten Pols getrieben? —

Es ist das Wort des Einzigen,
Das von des Delbergs Höhn uns mahnt,
Das noch nach fast zweitausend Jahren
Den Weg in unser Herz sich bahnt:
„Hilf ihm ziehn in alle Lande,
Verkünden meines Vaters Wort,
Ermahnet, taufet fort und fort,
Zerbrechet des Götzendienstes Bande!“

Und was uns Voten werd' zum Lohne? —
Wenn, ringend mit der Sünde Last,
Im rothen Blut vom Gottessohne
Der Sünden Süßn' erkannt du hast,
Dann treibt dich Seines Blutes Welle;
Du kennst nicht seligeren Gewinn,
Als Ungelöste führen hin
Zu Seines Sacramentes Quelle!

Vom Welttheater.

Der Kaiser als Berliner. Eine hübsche kleine Anekdote, welche einerseits die wohlwollende Nachsicht, andererseits den Humor unseres Kaisers bezeugt und den Vorzug hat, wahr zu sein, wird Berliner Blättern mitgetheilt. Kaiser Wilhelm hielt vor einigen Jahren in Bonn Cercle. Einer der Offiziere, welche die Ehre hatten, vorgestellt zu werden, war dem Kaiser nicht bekannt gewesen und der Adjutant, der sich vorher informirt hatte, flüsterte dem Monarchen zu: „Ist soeben zum Rittmeister befördert worden.“ Der Kaiser sprach den Betreffenden an und gratulirte ihm zur Beförderung zum Rittmeister. Starr vor freudigem Schreck, eilte der so Angeredete, der noch nicht an der Reihe war, Rittmeister zu werden, mit der Meldung zum Commandeur, daß er Rittmeister geworden sei. Der Commandeur eilt zum Adjutanten und da stellt es sich denn heraus, daß der Adjutant den älteren, den zum Rittmeister beförderten Bruder des jungen Offiziers, mit diesem verwechselt hatte. Neumüthig berichtete der Adjutant sein Versehen dem Kaiser. Dieser lächelte und sagte: „Nun, da ich Herrn M. zum Rittmeister gratulirte, muß ers wohl bleiben.“ Vor Kurzem war nun Cour bei Hofe. Der soeben zum Major beförderte, jedoch noch als Hauptmann erschienene Herr v. B. wird dem Kaiser vorgestellt und der Adjutant flüstert dem Kaiser zu: „Soeben zum Major befördert“. Lächelnd dreht sich der Kaiser um und sagt ächt Berlinisch: „Nee, mein Lieber, darauf fall' ich nicht mehr rein!“

Bei Arbeiterfrauen kauften auf dem Markte in München einen Bund **Spargel**. Die Eine war sehr verschämt und sagte unterwegs: „Theilen wir ihn.“ Sie nahm den Bund, schnitt ihn mitten durch und wählte sich das dickere untere Theil. Als sie heimkam, erfuhr sie von ihrem tobenden Manne, daß man das dicke Theil haben kann und doch angeführt ist.

Eine **theuere Dogge** besitzt ein in der Anbreassstraße in Berlin wohnender Schlachtermeister M. Dieser, welcher, beim Frühstück sitzend, seine Ulmer Dogge fütterte, wollte einem kassirenden jungen Mann einen 500-Markchein reichen, als in dem Glauben, es handle sich um einen Lederbissen, die Dogge zusprang und den werthvollen Schein mit einem kräftigen Ruck verschlang.

Wenn es galt, eine kleine Neckerei von sich abzuwehren oder sie zu erwidern, so war sicher Niemand mehr Meister darin, als seiner Zeit der alte **Professor Buttman** in Berlin. Ein glänzendes Beispiel seines schlagfertigen Witzes lieferte er einst im gemütlichen Beisamensein mit seinem Kollegen Diefster. Der Letztere wollte ihn einmal in die Enge treiben: „Buttmann“, sagte er, „Passen Sie einmal auf, ich werde Ihnen ein Räthel aufgeben: das Erste sind Sie nicht, das Zweite ist Ihre Frau nicht, und das Ganze sind Sie doch.“ Buttman dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Das Erste, „Butt“ (landläufiger Ausdruck für dumm) ah, bin Ihnen sehr verbunden; das Zweite, „Mann“ ist meine Frau nicht, „Butt—mann“, sehr gut, ausgezeichnet! Aber warten Sie einmal“, fuhr er fort, „nun rathen Sie einmal. Das Erste sind Sie nicht, das Zweite ist Ihre Frau nicht, und das Ganze sind Sie doch.“ Diefster bemühte sich vergeblich, den Sinn heraus zu finden, endlich bat er seinen Kollegen um die Lösung. „Das ist ja sehr einfach“, meinte Buttman, „das Erste „Bieft“ sind Sie nicht, das Zweite „Er“ ist Ihre Frau nicht, und das Ganze „Biefter“ sind Sie doch.“ „Bravo“, sagte Diefster, und fühlte sich überwunden.

O Weiber, Weiber! In München hat der bekannte Hagenbeck seit einiger Zeit eine Singhas-Lesen-Karawane, Männer, Weiber, Kinder, Thiere u. gezeigt und die Singhas-Lesen-Männer scheinen auf die Münchener Damen einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Als es ans Abschiednehmen ging, liefen der Liebesbrieflein eine ganze Anzahl ein, von denen die Münchener Blätter so boshaft sind, einzelne zu veröffentlichen. Eine dieser Episteln, welche an den singhasischen Edlen Namens Selambrem gerichtet ist, lautet: „Sunigstgeliebter Herr Selambrem! Ich kann nicht umhin, Ihnen vor Ihrer Abreise noch ein Liebeszeichen und Andenken zu übersenden. Ich bedauere unendlich, daß wir uns nicht verständigen und zusammenfinden können. Jedenfalls werde ich die Ausstellung noch einige Male besuchen, um Sie zu sehen. Sie werden mich wohl wieder erkennen an meinen blonden Haaren und meiner Kleidung. Ihre Verehrerin Julie S.“ Die Epistel ist aus rotharothem Papier und duftet nach Maiglöckchen. Nehmen wir zur Ehre der Münchnerinnen an, daß sie von irgend einem schlechten Spafsvogel gefälscht ist.

Leichten Herzens gehen die Herren **Diplomaten** vielleicht durch Welt und Leben, wie der Franzose Ollivier, der 1870 dem Kriege mit Deutschland „leichten Herzens“ zustimmte, der seinen Herrn und Meister entthronen und sein Vaterland in Jammer und Elend stürzen sollte, aber nicht leichten Gepädes. Dem neuen russischen Botschafter Graf Schuwaloff, der seinen Einzug in Berlin gehalten hat, folgten 26 Packwagen, jeder groß wie ein Haus.

Die **Rhabarber-Staude**, welche bisher nur sehr vereinzelt auf den Markt kam, fängt an, sich in Berlin ihr Heimathsrecht zu schaffen. Seit dieser Saison sieht man sie in Massen auf den Wochenmärkten. In England und Amerika gehört sie längst zu den beliebtesten Komposten, wird auch außerordentlich viel beim Baden verwendet. Der Rhabarber-Pie ist eine Speise, die fast täglich auf den Tisch kommt. Im Geschmack ähnelt das Rhabarber-Kompost eingekochten Stachelbeeren, nur ist der Geschmack feiner und duftiger. Auch wird ihm eine außerordentliche Gesundheit fördernde Kraft zugeschrieben. Die jetzt zum Verkauf gestellten Vorräthe kommen, wie die Nat.-Btg. mittheilt, in Wagenladungen von Hamburg.

Kunstsammlungen in Oldenburg.

Großherzogliches Museum.

Geöffnet:

Jeden Montag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.
" Mittwoch Nachmittags von 1—4 Uhr.
" Sonntag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.

Großherzogliche Gemäldegallerie.

Geöffnet:

Jeden Werktag: Von Vorm. 11 bis Nachm. 2 Uhr.
Jeden Sonntag: Von Mittags 12 bis Nachm. 2 Uhr.

Witterungs-Kalender.

Das **Thermometer** in der Elisenstraße zeigte heute Mittag im Schatten 11 Grad R. Wärme.
Das **Barometer** stand auf Veränderlich.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Donnerstag, den 28. Mai:

Missionsgottesdienst (10 Uhr): Kirchenr. Ruperti aus Eutin. — Collette für die Mission.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 31. Mai: Kein Gottesdienst.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Courzbericht.

vom 26. Mai 1885.		gelaufte	verlaufte
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	103 90	104 45
4 1/2%	Oldenburgische Consols	103	104
	Stücke à 100 M. im Verlauf 1 1/2% höher.)		
4 1/2%	Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Zevetische Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Bareler Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Dammer Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Wildeshauser Anleihe (Stücke a M. 100.—)	100.25	—
4 1/2%	Brater Seelachs-Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Oldenburger Stadt-Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Obersteiner Stadt-Anleihe	100.25	—
4 1/2%	Wiesbadener Stadt-Anleihe	101.	102.
4 1/2%	Hessischer Kreis-Anleihe	—	1 1/2 75
4 1/2%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101.50	102 05
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in M.	148 25	149 25
4 1/2%	Eutin-Lübbecke Prior.-Obligationen	101.	102
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	96 70	97 25
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	104.	104 55
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	104.	—
5 1/2%	Italiensche Rente Stücke von 10000 Fr. und darüber	93 70	94 25
5 1/2%	do do (Stücke von 4000, 1000 und 500 Fr.)	93 80	94 50
5 1/2%	Russische Anleihe von 1884	93 60	94 15
4 1/2%	Salzammergut-Prioritäten, garantirt	96 70	97 25
4 1/2%	Halberstadt-Blantenburger Prioritäten	97 10	99 65
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-Pfandbr. n 1878	97	97 65
	(Stücke v. 600 u. 300 M. im Bert. 1/4% höher)		
4 1/2%	Pfandbriefe der Rhein.-Hypoth.-Bank	—	—
4 1/2%	Pfandbr. d. Braunsch.-Hannob. Hypoth.-Bank	97 95	98 50
4 1/2%	do Preuß. Bod. Credit	99 10	99 65
5 1/2%	Borussia-Prioritäten	—	—
4 1/2%	Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	—	—
	Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	—	—
	(Vollgez. Actie a 300 M. 4 1/2% v. 1. Jan. 1885)	—	—
	Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
	(40% Einzahlung und 5% Zinsen vom 31. Dec. 1884.)	—	82
	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustin)	—	—
	(4% Zins vom 1. Juli 1884.)	—	—
	Oldenb. Portug. Dampfschiff-Nied.-Actien	105	—
	(4% Zins v. 1. Januar 1885.)	—	—
	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr	—	—
	Stück ohne Zinsen in Mark	—	—
	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168 75	169 65
	" " London " " 1 M. " "	21 36	20 46
	" " New-York für 1 Doll. " " "	4 17	4 22
	Holländ. Banknoten für 10 Gld. " " "	16 85	—

Anzeigen.

Osternburg. Karl Hoog zu Osternburg
Wilhelmstr. Nr. 6 läßt am
Mittwoch, den 27. Mai d. J.,
Nachm. 3 Uhr anf.,

in seiner Wohnung:

1 Sopha, 3 Tische, 1 Kleiderschrank, 1 Eck-
schrank, 6 Stühle, 2 Lehnstühle, 1 Wanduhr,
2 Kommoden, 2 Bettstellen, 1 Küchenschrank,
1 Tellerborte, 1 Koffer, 1 Butterkarne, 1
Kinderwagen, 1 Waschbalje, Glas- und Por-
cellanfachen, Gartengeräthe, Haus- und Küchen-
geräthe u.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.
F. Venzner.

Heinr. Hallerstede

20 Mottenstraße 20

empfehl

Reisekoffer	Brieftaschen,
Handkoffer,	Banknotentaschen,
Damentaschen,	Plaidriemen,
Reisetaschen,	Tornister,
Cigarrentaschen,	Büchertaschen.

Portemonnaies

und

Hosenträger

in großartiger Auswahl zu den verschiedensten Preisen
Heinr. Hallerstede.

Valeska Reuter,

Casinoplatz 1a.

Empfehle eine große Auswahl **Sommer-
handschuhe** für Herren und Damen. Doppelt
gelaichte (echt Renntier Lederne) weiße 2knöpf.
Herrenhandschuhe sind frisch angefertigt wieder
auf Lager zu billigen Preisen.

**Scharlotten, Zwiebeln und
Meerrettig** stets vorräthig.

M. Stolle.

J. Heinr. Hoyer,

Spezialität: Edel Längen- und Gaststraße.
Christopfle, Alfenide-, Neu-
silber und Britannia-Wa-
ren, Tisch- und Hängelampen; Theebretter, Messer u.
Gabeln; Kunstgub-Gegenstände; Japan- und China-
Waaren; feinere Lederartikel; Schmuckfachen.

Elegant garnirte Hüte von 2 Mk. an
bis zu den feinsten, sowie sämtliche Putz-
artikel empfiehlt zu sehr billigen Preisen
A. Winter, Achternstr. 7.

Brantfränze empfiehlt billigt.
A. Winter, Achternstr. 7.

Höchst wichtig für Damen!

Von meinen rühmlichst bekannten:
Salicyl-Schweissblättern,

die nie Taillenflecke entstehen lassen und der Gesund-
heit durchaus zuträglich sind, habe für Oldenburg und
Umgegend den Alleinverkauf Herrn **Seinr. Sitz-
grad** (Achternstraße 34) übertragen.

Wilh. Post, Hannover.

Bringe dem geehrten Publikum meine

Bäckerei & Conditorei

in gütige Erinnerung. Speziell mache die Besucher
des Oldenburger Schützenhofes auf meine stets frischen
Conditorewaaren aufmerksam.

Aug. Timmen, Ziegelhofstr.

Mein

Oberländisches Graubrod
empfehle in bekannter Güte. Aug. Timmen.

Zu vermieten.

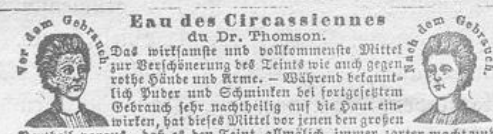
Eine elegante Restauration und eine Speise-
wirthschaft mit Inventar, in Bremerhaven,
sowie eine Weinstube in Bremen durch
Süersen's Mandatar-Bureau
Bremen, Holzstraße Nr. 8.

Bautechnisches Bureau

der Baugewerkschule zu Oldenburg.

Dasselbe empfiehlt sich den Communalbehörden und
Privaten zur Anfertigung von Bauzeichnungen, stati-
schen Berechnungen, Bauleitung angelegentlich. Das-
selbe steht unter Oberleitung des Herrn Ober-Bau-
Inspector H. Meyer; derselbe wie auch Unterzeich-
neter, nehmen Aufträge entgegen.

G. Hermes.



Eau des Circaisiennes
du Dr. Thomson.
Das wirksamste und vollkommenste Mittel
zur Beseitigung des Teints wie auch gegen
rotte Hüfte und Arme. - Während bekann-
ter Puder und Schminke bei fortgesetztem
Gebrauch sehr nachtheilig auf die Haut ein-
wirken, hat dieses Mittel bei jenen den gegen-
wärtigen Vortheil, daß es den Teint allmählich immer zarter macht und
mit der Zeit alle Unreinheiten der Haut, wie Sommerprossen, gelbe
Flecken, Mitesser etc. beseitigt. - Außerdem ist das Eau des Circaisiennes
Damen, die leicht transpiriren und daher beim Besuch von Bällen Puder
und Schminke nicht gut anwenden können, sehr zu empfehlen, da die
unlöslichen Einwicklungen, die nach Anwendung dieser Mittel beim
Transpiriren hervortreten, sich bei Gebrauch des Eau des Circaisiennes
nicht bemerkbar machen. - Flacon: 2 Mk.; halbe Flacon: 1 Mk. 75 Pf.
Nur allein echt zu haben bei

Joh. Sievers, Langestr. 33.

Gesucht

zum 1. November eine alleinige Unterwohnung, ent-
haltend 2 Stuben, 1 Schlafkammer, Küche, Boden-
raum und Hofplatz, womöglich auch einen kleinen
Garten, oder ein kleines Haus, innerhalb oder eben
außerhalb der Stadt. D. Dietjen,
Voggenburg 27 oben.

Große Pferdewette

zu Detmold.
Ziehung am 20. Juli 1885.
Hauptgewinn: Eine elegante Equipage mit 2
Pferden im Werthe von 5000 Mark. - Loose a
1 Mk. 60 Pf. offerirt! Ernst Schmidt,

Das Neueste in Stroh-Hüten

für Herren und Knaben verkaufe vom 1. Mai
an wegen allzugroßem Lager zu Einkaufspreisen.

Ferd. Bernard,

Oldenburg, Schüttingstr. 11.

Piepers Caffehaus.

Mosel vom Fass. Maitrank.
Salvator-Bier aus der Ehlers'schen Brauerei.

Verein Oldenburger Geflügel-Freunde.

Am 7., 8. und 9. Juni findet unsere

2. große Ausstellung

von Geflügel, Sing- und Ziervögeln

in der hiesigen „Union“ statt, verbunden mit **Prämierung** (Geldpreise)
und **Verloosung** (5000 Loose), wozu die Gegenstände nur auf der Aus-
stellung angekauft werden. Anmeldebogen wie Loose bitten wir durch Herrn
Fr. Lührs, Heiligengeiststr. 9 zu beziehen. Schluß der Anmeldungen am 30.
Mai. Der Vorstand.

Oldenburger Sterbecasse a. G.

in Oldenburg.

Bureau: Kurwickstrasse Nr. 9.

Die Gesellschaft gewährt den Mitgliedern ein im Laufe von 16 Jahren
von 150 Mk. bis 999 Mk. steigendes Sterbegeld gegen mäßige Beiträge.

Anmeldungen neuer Mitglieder werden am Bureau oder von den Agenten
entgegengenommen. Die Direction.

Hut - Lager

von

C. Blensdorf, Langestr. 34.

Das Neueste und Eleganteste in Hüten für Herren und Knaben.
Größte Auswahl. Billigste Preise.

Julius Garmes,

Langestr. 72 (im Hause des Herrn Th. Troebner),

empfehlen in großer Auswahl zu billigen Preisen:

Bettdecke, Federköper und Satin.
Weiße Damaste und gestreifte Stoffe, so-
wie Bettcattune und Köperstoffe zu Bett-
bezügen.
Regligestoffe und Bettdecken.
Drell- und Damast Tischzeuge.
Leinen, Halbweinen und Handtuchdresse.
Gretonee, Renforee und Viadopolam, von
70 cm. bis 2 m. breit, zu Leib- u. Bettwäsche.
Frottirstoffe, Bademäntel, Badeanzüge,
Frottirlaken und Handtücher.
Gardinen in den neuesten Dessins.
Schoner, Filtecken, Creppdecken zum
Sticken.
Zabastoff und Fischerleinen.

Herren- Ober- und Nachthemden,
Einätze und Chemisettes
Damen- Tags- und Nachthemden, Bein-
kleider, Regligeejacken etc.
Herren-, Damen- und Kinder-Kragen und
Manschetten in allen Weiten und Qualitäten.
Damenschürzen von den einfachsten bis zu
den elegantesten.
Schwarze und weiße Spitzen.
Mützen und Festons.
Normalhemden und Beinkleider nach dem
Wollsystem von Professor Dr. Jäger.
Herren-Schlipse und Cravatten.
Leinene Taschentücher in allen Größen.
Corsetts.

Anfertigung sämtlicher Wäsche-Artikel zu billigen Preisen.

Die Färberei und Druckerei von J. M. Janssen in Oldenburg,

am innern Damm Nr. 3,

bringt in Erinnerung, daß Mäntel, Ueberzieher, Röcke, Westen, Beinkleider unzertrennt und
echt gefärbt werden.

Spezialität: Färberei für Damast, Plüsch, Nips, Jute und sonstige Möbelstoffe, sowie für
seidene, wollene und halbwoollene Kleider in bewährt echten Farben.

Färberei für Wollgarne, Strick- und Stüchgarne, Reise- und Schlafdecken in allen Farben,
besonders mache ich auf verschiedene Modifarben, sowie auf ein feines Marineblau, echt Indigo-
blau (keine Anilinfarbe) aufmerksam.

Färberei aller Sorten seid. Bänder, Lächer, Schlipse u. s. w. in allen geeigneten Farben.

Färberei für Wollaken, Baumwollenzuge, Leinwand, Fünffacht, sowie für Baumwoll-
garne, Heeden- und Leinengarne, s. g. Bürdengarne in sehr echten Farben.

Druckerei für jegliche Kleiderstoffe.

Druckerei für Oldenburger Hausmacherleinen und Baumwollenzuge, mit echt
Indigo blauer Grundfarbe.

NB. Auswärtige Aufträge werden bestens besorgt.